

kegaard⁶⁹ und von der protestantischen Theologie, besonders der dialektischen Theologie Karl Barths⁷⁰, die den paradoxen, irrationalen Charakter des Glaubens betonen, beeinflußt. Was etwa das Bestreiten der Möglichkeit betrifft, über die Existenz Gottes philosophische Einsichten zu gewinnen und diese direkt mitteilen zu können, betont Johannes-Baptist Lotz, man müsse in bezug auf das metaphysisch-analoge Erkennen einen Bereich des »überkategorialen Rationalen« unterscheiden, der bei Jaspers vollkommen ausfalle.⁷¹ Philosophie und Religion sind – nach Jaspers – durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Jaspers zieht dem Akt des Glaubens (wie er ihn versteht) das Scheitern vor. Jaspers glaubt, als Philosoph nicht glauben zu dürfen. Aber auch als Mensch will er diesen Glaubensakt nicht leisten, weil er befürchtet, der religiöse Glaube könne als (Zu)flucht dienen, als Möglichkeit, Leben und Tod in ihrer Radikalität zu bagatellisieren. Damit Leben und Tod existenzstiftende Ereignisse sein können, muß ich Leiden und Tod auch als Grenzsituationen, d.h. als Situationen des Scheiterns, in ihrer ganzen Radikalität und Totalität zulassen. Jaspers will, daß der Mensch sich im Leben und im Tode vertrauensvoll – ohne alles Wissen und ohne jede Sicherheit – der Transzendenz überläßt, und dadurch seine Existenz realisiert. »Daß Gott ist, ist genug.«⁷²

Wenn die katholische Theologie und die ihr nahestehende Philosophie Jaspers' radikalem Verständnis vom Verhältnis zwischen Religion und Philosophie auch widersprechen muß, mindert das keinesfalls Jaspers' eminente Bedeutung, die notwendige Angewiesenheit menschlicher Existenz auf Transzendenz und Unsterblichkeitshoffnung in beispielloser Eindringlichkeit demonstriert zu haben.

Coolness und Schuld

Über Marlowes Lektionen für die Theologie

Von Peter Modler

Sie begegnen sich zufällig. Als der Privatdetektiv vor seiner Wohnung Vögel füttert, kommt er mit einem kleinen Jungen ins Gespräch. Der Junge fragt ihn über die Vögel aus, der Mann gibt ihm Auskunft über das mitleidlose Leben der Tiere in der Natur. Sie teilen das Vogelfutter. Auf eine verhaltene Weise mögen sie sich.

69 Vgl. K. Jaspers, *Der philosophische Gottesglaube angesichts der Offenbarung*, a.a.O., S. 515ff.

70 Vgl. a.a.O., S. 174ff., 228ff., 485ff.

71 Vgl. J.-B. Lotz, *Die Transzendenz bei Jaspers und im Christentum*, in: *Stimmen der Zeit* 137 (1940), S. 71-76, S. 72.

72 K. Jaspers, *Einführung in die Philosophie*, a.a.O., S. 38.

Es dauert nicht lange, bis der Detektiv den Auftrag bekommt, eben diesen Jungen zu suchen, weil er entführt wurde. Das gemeinsame Vogelfüttern steht am Beginn einer Geschichte, in deren Verlauf mehrere Menschen sterben, Beziehungen auseinanderbrechen und aller Augenschein täuscht. Ross Macdonald, der die Story geschrieben hat, schickt seinen Helden bei der Suche nach dem entführten Jungen auf Irrfahrt durch eine kranke Gesellschaft.¹ So wie die Vögel sich um ihr Futter streiten, tun es auch die Menschen ohne jede Rücksicht. Wer nicht stark genug ist, sich seinen Teil zu holen, bekommt nichts. Mitleid gibt es für niemanden.

Die Entführer sind ein junger Mann und eine junge Frau. Bei der Suche nach den Tätern gelangt der Detektiv auch an ihre Eltern. Der Vater des jungen Mannes, der nun als Entführer gesucht wird, ist ein angesehener Immobilienhändler, der in seiner Ignoranz und Härte nicht verstehen kann, was in seinem Sohn vor sich geht. Und auch die Eltern der Entführerin können sich nichts erklären, haben keine Ahnung und fallen aus allen Wolken. Ihr wohlgezogenes Kind, so strebsam, so freundlich und brav – beteiligt an einem Verbrechen? Das kann nur ein grotesker Irrtum sein. Der Detektiv bemerkt dazu lakonisch: »Es ist häufig das gleiche Problem: eine Unwirklichkeit, die so gütig und erstickend ist, daß die Kinder sich davon losreißen und sich auf den Nagel jeder sich bietenden Wirklichkeit aufspießen.«²

Schöner Schein und kranke Wirklichkeit

Wirklichkeit: das ist das eigentliche Thema dieser Kriminalgeschichten – wie bei jeder Art von Literatur. Aber bei den Kriminalromanen der Altmeister Raymond Chandler und Dashiell Hammett sowie Ross Macdonald, der in ihrer Tradition steht³, lautet die Ausgangsthese immer, daß wir die Wirklichkeit nicht so sehen, wie sie tatsächlich ist. Ihr schöner Schein blendet, während dahinter Gewalttat und menschlicher Verrat lauerN. Die Atmosphäre dieser Krimis wirkt ähnlich geladen wie die bei der zornigen Anklage Jesu an die Adresse der Pharisäer und Schriftgelehrten: »Ihr gleicht getünchten Gräbern, die von außen schön aussehen, innen aber voll sind von toten Gebeinen und aller Unreinheit. So erscheint auch ihr äußerlich den Menschen als Gerechte, innerlich aber seid ihr voll von Heuchelei und Gesetzlosigkeit« (Mt 23,27f.).⁴

1 R. Macdonald, *Der Untergrundmann* (1971). Zürich 1973; im Folgenden werden alle Werke nach ihren deutschen Ausgaben zitiert, die amerikanischen bzw. englischen Erstausgaben mit Erscheinungsjahr in Klammern gekennzeichnet.

2 Ebd., S. 114f.

3 Ross Macdonald gehört eigentlich schon der Autorengeneration nach Chandler und Hammett an. Er ist aber tief von ihnen geprägt worden; vgl. R. Macdonald, »Der Schriftsteller als Detektiv-Held« (1975), in: Ders., *Der Drahtzieher*. Zürich 1983, S. 7ff.

4 Raymond Chandler spielt sogar in einer frühen Arbeit ausdrücklich auf diesen neutestamentlichen Text an, als sein Detektiv einem korrupten Polizisten vorhält: »Ihre kleine saubere Stadt stinkt, sie ist das sattsam bekannte getünchte Grab. Eine Freistatt für Ganoven ...« – »Der Mann, der Hunde liebte« (1936), in: Ders., *Mord im Regen. Frühe Stories*. Zürich 1976, S. 110.

Ross Macdonald ist so jemand, der die Gräber aufdeckt, die Tünche abkratzt und die Fäulnis ans Licht zertr. Danach steht in all diesen Geschichten niemand mehr gut da. Der honorige Immobilienhändler hat Häuser in feuergefährdetem Gebiet bauen lassen, und als ein Waldbrand tatsächlich eine Reihe dieser Häuser einäschert, tritt die profitbesessene Fratze hervor, die den Sohn aus dem Haus getrieben hatte. Doch auch der Sohn ist deshalb nicht ohne Schuld. Jeder in diesen Stories verbirgt eine Leiche im Keller. Vielleicht liegt seine Untat, sein Verbrechen schon viele Jahre zurück, aber der Mensch, der die Decke des Vergessens darüber breiten wollte, entkommt seiner Wahrheit nicht. Oft genug erweist sich die Wahrheit, die dann ins Freie drängt, als tödlich.

Auch der Detektiv selbst steht durchaus nicht als hehre Lichtgestalt da. In vielen Situationen zeichnet er sich nur durch Abgestumpftheit und Zynismus aus, hat eine Schwäche für Geld und kann billigem Sex nicht widerstehen. Die Welt dieser Krimis aus der Schule Chandlers und Hammetts bzw. Macdonalds ist grau in grau gezeichnet, auf nassem Asphalt in der Nacht sozusagen. Die Filme, die diese Romane als Drehbücher verwendet haben, zählen nicht umsonst zum *cinéma noir* und waren besonders zur Zeit des Existentialismus zum ersten Mal wirklich in Mode.⁵ Literarisch war ihr Ursprung das nordamerikanische Kriminalmagazin *Black Mask* (1920-1951), in dem nach Prohibition und Weltwirtschaftskrise das Land als in einem völlig chaotischen Zustand befindlich geschildert wurde. *Black Mask* übertrieb die sowieso vorhandenen großen gesellschaftlichen Widersprüche bis zu schrillen Überzeichnungen. Dennoch erwies sich gerade diese Sammlung von Kriminalgeschichten als produktiver Nährboden für Autoren vom Schlage Chandlers und Hammetts, die hohen literarischen Rang einnahmen.

Der Katalysator, an dem sich die gewalttätigen Auseinandersetzungen dieser Geschichten entzünden und der die Fassade unter Getöse zum Einsturz bringt, ist fast immer Geld. Geld bedeutet Leben. Wer keines hat, kann sich nichts kaufen, vor allem keinen Einfluß und keinen Schutz. Die Macht ist aufgeteilt, und einen Anteil erhält eben nur, wer zahlen kann.

»Ich bin ein großer böser Mann«, läßt Raymond Chandler einen mächtigen Verbrecher sich selbst karikieren. »Ich scheffle haufenweise Geld. Ich muß haufenweise Geld scheffeln, um die Kerle zu schmieren, die ich schmieren muß, um haufenweise Geld zu scheffeln, um die Kerle zu schmieren, die ich schmieren muß. Ich habe ein Haus in Bel-Air, das 90 Riesen gekostet hat, und für die Einrichtung habe ich nochmal so viel ausgegeben. Ich habe eine reizende platinblonde Frau und zwei Kinder auf Privatschulen drüben im Osten. Meine Frau hat für 150 Riesen Schmuck und für 75 Pelze und Kleider. Ich habe einen Butler, zwei Dienstmädchen, eine Köchin, einen Chauffeur. (...) Und was haben Sie?« Und Chandlers berühmte Detektivgestalt Philip Marlowe antwortet dem Gangster ganz cool: »Wie wenn man mit einem Pack Karten spielt, das nur aus Assen besteht. Sie haben alles und Sie haben nichts. Sie sitzen einfach bloß da und glotzen sich selber an.«⁶

5 Für André Gide etwa war Dashiell Hammett nur mit Hemingway zu vergleichen; vgl. D. Johnson, Dashiell Hammett. Eine Biographie. Zürich 1988, S. 376f.

6 R. Chandler, *Der lange Abschied* (1954). Zürich 1975, S. 107.

Chandler entlarvt den Gangsterboß in seiner ironischen Inszenierung als im Grunde lächerliche Gestalt. Witzig und frech legt er die Nacktheit des Kaisers unter seinem illusionären Glitter bloß, nicht viel anders als der nervende Fragesteller aus dem Matthäus-Evangelium: »Was wird es dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben verliert? Womit kann ein Mensch sein Leben bezahlen?« (Mt 16,26).

Zivilisation und Kultur werden in diesen Romanen bloß als dünner Firnis vorgestellt. Das Tier im Menschen kann nur mühsam unter Kontrolle gehalten werden. Alles in allem sind die Zustände zum Verzweifeln, das Tableau riecht nach spätem Nietzsche. Die großen Utopien sind verbraucht, Vertreter der Kirchen und ihrer Botschaften sind es überwiegend nur noch wert, als lächerliche Staffage zu dienen.⁷ Das Reich Gottes spielt eine ebenso geringe Rolle wie die Verheißung einer klassenlosen Gesellschaft. Verbrechen sind nur Ausdruck der Wüste, der sie entstammen, einer Welt, »in der alles schiefgelaufen war«.⁸

Und doch atmen die Verbrechen aus persönlicher Verzweiflung oder Leidenschaft eine gewisse Unschuld. Für Macdonald, Hammett oder Chandler lassen sich der individuelle Totschlag, die kleinen Raubmorde gar nicht vergleichen mit dem Verbrechen im ganz großen Maßstab, bei dem nicht der Safe geknackt wird oder jemand blutige Spuren hinterläßt, sondern wo Gesetze und ganze Regierungen eingekauft werden. »Der Mann ganz oben glaubt vielleicht, daß seine Hände sauber sind«, sagt ein alter Polizist am Ende des Falles zum Detektiv, »aber irgendwo auf dem Weg nach unten sind Leute an die Wand gedrückt worden, ist netten kleinen Geschäften der Boden unter den Füßen weggezogen worden, so daß sie für ein Butterbrot verkaufen mußten, haben anständige Menschen ihre Stellung verloren, ist der Aktienmarkt manipuliert worden, hat man die Bevollmächtigten der Konkurrenz gekauft wie alten Ramsch, und die Lobby-Piraten und die großen Rechtsverdreher-Firmen haben Hunderte von Riesen dafür eingesteckt, daß sie ein Gesetz unter den Tisch brachten, das vom Volk zwar gewünscht wurde, von den Reichen aber nicht, weil es ihnen den Profit schmälerte. Geld ist Macht und Macht wird mißbraucht. Das liegt im System. Vielleicht ist es ja das beste System, das wir haben, aber freuen tut's mich trotzdem nicht.«⁹

Dieser deutlichen Kritik am systemgewordenen Kapitalismus kann der Leser nur zustimmen. Er kann es wohl auch deshalb, weil der Autor nie als Oberlehrer auftritt. Die Kritik wird nicht als Fahne vorangetragen, sondern zu allererst bebil-

7 Vgl. R. Chandler, *Die kleine Schwester* (1949). Zürich 1975, S. 18; kirchliches Milieu wird vorgeführt als Beleg für bigotte Heuchelei (vgl. D. Hammett, *Fracht für China* [1947]. Zürich 1981, S. 86ff.) oder für die Zerstörungskraft religiöser Neurosen (vgl. R. Macdonald, *Ein Grinsen aus Elfenbein* [1952]. Zürich 1976, S. 146f., und Ders., *Die Kehrseite des Dollars* [1964]. Zürich 1981, S. 174ff.). Dabei geraten durchaus nicht immer nur die Großkirchen ins Visier. Dashiell Hammetts Roman *Der Fluch des Hauses Dain* etwa bewegt sich ausschließlich im Kontext einer der vielen Sekten Kaliforniens (1957; Zürich 1976). Chandler wuchs »mit einer ausgeprägten Verachtung für alles Katholische auf«, was er auf den niedrigen Bildungsstand in Irland zurückführte, den er vor seiner Emigration nach USA erlebt hatte (vgl. F. Mac Shane, Raymond Chandler. Eine Biographie, Zürich ²1984, S. 20f.).

8 R. Chandler, »Vorwort«, in: Ders., *Erpresser schießen nicht* (1933). Zürich 1976, S. 8.

9 R. Chandler, *Der lange Abschied*, a.a.O., S. 280.

dert. Menschen werden gequält, Morde werden kalt durchgeführt, Einsame werden erpreßt. Und erst sehr viel später und fast beiläufig wird dann so auf ein System verwiesen, wie es dieser alte Polizist getan hat. Erst auf diese Weise wirkt die moralische Kritik nicht aufgesetzt und besserwischerisch. Im Grunde ist diese Kritik gar nicht so weit entfernt von der des Propheten Jesaja, der an den Anfängen eines solchen Systems seinen Zorn herausschrie: »Wehe denen, die Gesetze des Unheils machen, und den Schreibern, die nur Bedrückung schreiben, um die Schwachen vom Rechtsweg abzudrängen und die Armen meines Volkes ihres Rechtes zu berauben. Was wollt ihr tun am Tag der Heimsuchung und bei dem Sturm, der aus der Ferne kommt?« (Jes 10,1-3).

Doch gerade angesichts dieses prophetischen Nachdrucks erweist sich auch, wie sehr sich die Detektive Marlowe, Spade oder Archer von den Propheten des Alten Testaments unterscheiden: sie sind selber viel zu sehr Teil des Systems, als daß sie sich die Moral eines Jesaja je leisten könnten. Sie haben sich mit einem großen Teil dieses Systems aus Gewalt und Geld arrangiert, sie erwarten kein göttliches Strafgericht. Solche Ideen haben bei ihnen ausgedient. Und ihnen fehlt auch die Lauterkeit, um sich selbst als legitime Vollstrecker des Gerichtes ausweisen zu können. Die Apokalypse findet oft eher zufällig statt – weil jemand im falschen Augenblick das falsche Wort sagte oder der Detektiv in seiner Borniertheit dem Unschuldigen die Schuld gab.

Zwischen Coolness und Seelsorge

Wenn Chandlers Detektiv Marlowe wieder einmal vor einem Toten steht, wirkt er kaum berührt davon. Er ist geradezu berühmt geworden wegen seiner Coolness. Natürlich kann man diese Apathie auch als Ausdruck einer schweren inneren Beschädigung verstehen. Ein vor Trauer und Schmerz weinender Marlowe wäre undenkbar.¹⁰ Dazu scheint er einfach nicht fähig zu sein. Chandler, Hammett und Macdonald statten ihre Helden mit einer Haltung aus, die sehr viel vom Lauf der Welt einfach hinnimmt. Veränderung erscheint absurd. Die Dinge sind nun mal, wie sie sind. Zum Eingreifen der Detektive kommt es denn auch beileibe nicht aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern weil die Klientin reizvoll aussieht, weil der Detektiv gerade kein Geld hat, weil er Lust auf eine Schlägerei spürt oder weil jemand betroffen wird, den er aus unerfindlichen Gründen mag. Als eine Mandantin ihn auf einen Mordfall anspricht, erklärt ihr Marlowe mit hinterhältiger Ironie, wie normal er so etwas findet: »So etwas passiert jeden Tag. Leute, von denen man es am wenigsten geglaubt hätte, begehen die unglaublichsten Verbrechen. Reizende alte Damen vergiften ganze Familien. Wohlerzogene Jüngelchen verüben eine Kette von Raubüberfällen und schießen wie wild um sich. Bankdirektoren mit tadelloser Personalakte über zwanzig Jahre hin werden langjähriger Unterschla-

¹⁰ Im Brief an einen Freund räumt Chandler von Marlowe allerdings ein: »Seine Härte war immer mehr oder weniger ein oberflächlicher Bluff« – zit. nach F. Mac Shane, a.a.O., S. 336; Hammett hatte persönlich große Abscheu vor Waffen und Gewalt; vgl. D. Johnson, a.a.O., S. 40f., 390.

gungen überführt. Wir wissen verdammt wenig von dem, was selbst unsere besten Freunde zum Durchdrehen bringt.«¹¹

Weil der Detektiv davon ausgeht, verzichtet er auf zu schnelle Urteile. Nicht aus Feigheit – sondern vielleicht eher, weil er für Respekt vor der Vielschichtigkeit jeder menschlichen Person plädieren will. Alles kann täuschen, und wenn Marlowe oder Archer bei irgend jemandem Sympathie zulassen, dann sind sie sich sehr im klaren darüber, daß sie sich möglicherweise in ihrem Gegenüber völlig irren. Sie haben es ja schon erlebt, daß sich das hilflose Mädchen mit dem hübschen Gesicht als berechnende Killerin entpuppt hat, der Gangsterboß als einziger wirklich an gesellschaftlicher Ordnung interessiert war und sich ausgerechnet der drogensüchtige Junkie als ausgesprochen wahrheitsliebend herausgestellt hat. Deshalb versuchen die Helden der schwarzen Krimis das biblische Gebot »Du sollst dir kein Bildnis machen« durchaus ernst zu nehmen – auf ihre Weise.

Was dann manchmal so aussieht wie Kälte und Distanziertheit, ist deshalb in Wahrheit bloß Achtung vor dem Unbekannten im anderen Menschen. Oft genug geht der Detektiv über den bloßen Respekt hinaus, greift ein, bietet Hilfe an – und findet sich selbst komisch dabei. Immer wieder taucht unter der Coolness eine gewisse unausrottbare Ritterlichkeit auf, eine Anständigkeit, die auf große Worte verzichtet und keine Scheu davor hat, sich die Hände schmutzig zu machen. Die Aufgabe des Detektivs in diesen Romanen hat etwas Romantisches, das sehen die Helden selbst auch so, und sie hat fast etwas von Seelsorge an sich.¹² Der coole Marlowe weiß über sich selbst: »Ich bin ein Romantiker (...). Ich höre nachts manchmal Schreie, und dann gehe ich nachsehen, was los ist. Dabei verdient man keinen Penny. Wenn man noch seine fünf Sinne beisammen hat, macht man die Fenster zu und dreht den Fernseher lauter. Oder man tritt aufs Gaspedal und macht, daß man wegkommt. Halt dich raus, dann fällst du nicht rein. Man kann nur reinfallen, wenn man sich in anderer Leute Angelegenheiten mischt.«¹³ Das ist jedenfalls nicht die Beschreibung eines Helfer-Syndroms. Marlowe stapelt tief – er kennt zu viele Hochstapler – und tritt nicht für Prophetie ein, sondern für Zivilcourage.

Und bei aller Selbstironie, die dieser Krimiheld beim Nachdenken über die eigene Person an den Tag legt, macht er doch klar, daß dieser Job seine existentielle Aufgabe ist, aus der er gar nicht aussteigen will. Es ist durchaus so etwas wie eine Berufung: »Was einen dazu bringt, bei so einem Job zu bleiben, weiß kein Mensch. Man wird nicht reich dabei, und viel Spaß macht er einem auch nicht oft. Einmal, nach mehr oder weniger langer Zeit, muß man dran glauben. Jeden zweiten Monat faßt man den Entschluß, den Kram hinzuschmeißen und sich einen vernünftigen

11 R. Chandler, *Der lange Abschied*, a.a.O., S. 107.

12 Ross Macdonald läßt seinen Detektiv sogar ausdrücklich gestehen: »Manchmal wünschte ich mir fast, ein Priester zu sein. Ich hatte es satt, mir den Kummer anderer Leute anhören zu müssen; vielleicht würden ein schwarzes Gewand und ein weißer Kragen mich gegen diesen Überdruß wappnen. Ich würde es wohl nie erfahren. Meine Großmutter (...) hatte mich für den Priesterberuf vorgesehen, aber ich war noch rechtzeitig unter dem Zaun davongeschlüpft« – *Der blaue Hammer* (1976). Zürich 1978, S. 74.

13 R. Chandler, *Der lange Abschied*, a.a.O., S. 283.

Beruf zu suchen, dem man ohne dauerndes Kopfschütteln nachgehen kann. Dann ertönt der Türsummer, und man öffnet, und da steht dann ein neues Gesicht mit einem neuen Problem, einer neuen Bürde Kummer und einem kleinen Batzen Geld.«¹⁴

Die Hoffnungen, die sich Seelsorger Marlowe überhaupt bei so einem Leben macht, sind denkbar bescheiden geworden. Vielleicht sind sie aber auch ehrlicher als das Hoffnungsgedröhne, das manche aufdringlichen Berufströster auf ihrer Windmaschine erzeugen. Eine volle Flasche Scotch zum Beispiel ist dem Detektiv oft schon genug Trost. Freundschaft – hin und wieder kommt das vor, aber nur, um ein meist zwiespältiges Ende zu finden. Als Marlowe die Frau, die er selber sehr gern hat, ihre Liebe gesteht, reagiert er mit verletzendem Spott. Sie macht ihm taktvoll einen Heiratsantrag, und er entgegnet bloß herablassend: »Für zwei Menschen unter hundert ist die Ehe wunderbar. Der Rest plagt sich bloß damit ab. Nach zwanzig Jahren ist alles, was einem Mann noch bleibt, die Werkbank in der Garage.«¹⁵ Marlowe, zum perfekten Kotzbrocken stilisiert. Und als Macdonalds Detektiv Archer die Entführung des kleinen Jungen aufgeklärt hat und mit ihm und seiner Mutter aus der Stadt fährt, wünscht er dem Jungen als Abschluß aller detektivischer Mühe nicht mehr als »ein heilsames Versagen seines Gedächtnisses«.¹⁶ Und das war's dann auch schon. Größere Erwartungen hat Archer nicht.

Die Lehren der »private eyes«

Angesichts dieser beschränkten Perspektive ist die Verbindung zur Theologie nicht augenfällig, aber dennoch vorhanden. Theologische Arbeit und Detektivarbeit stehen sich in Wirklichkeit näher, als es die bloße Außenansicht vermuten ließe. Marlowe erteilt der Theologie zumindest Lektionen in Sachen Erbsünde, theologischem Eros und den Grenzen theologischer Aussagen.

Von den auffallenden Parallelen zwischen den *tough guys* in den Krimis von Chandler, Hammett, Macdonald und seelsorgerlicher Arbeit war ja bereits die Rede. Wie wohltuend wäre die wortkarge Hilfsbereitschaft Marlowes angesichts des zunehmenden Betroffenenheits-Getues, das sich aus der Psychoszene in die Seelsorge ergossen hat. »Ich will gar nichts«, erklärt Marlowe der Klientin, die ihn engagieren will. »Ich habe die Leute satt, die mir Geschichten erzählen. Ich sitze hier bloß, weil ich nirgendwo anders hin kann. Ich will nicht arbeiten. Ich will gar nichts.«¹⁷ Statt dienstbereiter Nettigkeiten mault der Detektiv die Klientin erst einmal an, hört mürrisch ihrem Problem zu, wird schnell ungeduldig und will über den Honorarsatz reden – eine fast wohltuende Reaktion angesichts verständnisinniger Zuhörerbereitschaft der Marke »ich bin o.k., du bist o.k.«

14 Ebd., S. 163.

15 Ebd., S. 366. Privat vertrat Chandler eine völlig andere Ansicht und war das Muster eines treuen Ehemannes; vgl. F. Mac Shane, a.a.O., S. 330.

16 R. Macdonald, *Der Untergrundmann*, a.a.O., S. 302.

17 R. Chandler, *Die kleine Schwester*, a.a.O., S.12.

Viel bedeutsamer scheint mir allerdings für Theologen zu sein, wie Chandler, Hammett, Macdonald etc. von Schuld sprechen. Wenn ein Mann mit bewegter Vergangenheit gesteht: »Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse. Ich kann das Gute nicht verwirklichen. Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will«, dann klingt das sehr nach einer Figur gerade dieser Autoren. Ein abgeklärter Westküsten-Detektiv hätte das auch sagen können, vielleicht mit einem Glas Scotch in der Hand und der Zigarette lässig im Mundwinkel.¹⁸ Tatsächlich handelt es sich natürlich um Paulus, den Apostel (vgl. Röm 7,15f.).

Die Detektive dieser Romane sind überzeugt davon, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis jeder Mensch auf seine Weise die Unschuld verliert. Niemand durchläuft das Leben auf diesem Planeten unverletzt, und deshalb verachtet der Detektiv auch die Frau nicht, die den Mann hintergangen hat, der sie liebte: »Was immer Sie getan haben, Sie haben dafür bezahlt und Bezahlung erhalten, und das gilt für uns alle.«¹⁹ Als eine Mörderin entlarvt ist, empfindet ihr Verfolger tiefen Widerwillen vor allzu einfachen Schwarz-Weiß-Bildern von der Wirklichkeit. Die Idee, daß es entweder gute oder schlechte Menschen gebe und die Probleme gelöst seien, wenn nur die Schlechten ausgerottet oder für immer von den Guten abgetrennt wären, erscheint ihm völlig absurd: »Mildred war so schuldig, wie ein Mensch überhaupt nur sein konnte, aber sie war nicht die einzige, die schuldig war. Ein Strom von Schuld verband sie und uns alle, die mit ihr zu tun hatten (...). Auch (...) die vier Opfer waren keineswegs unschuldig. Der Strom der Schuld floß, wenn man ihn weit genug verfolgte, in einem geschlossenen Kreis zusammen.«²⁰

Mit diesem Bewußtsein von der Allgegenwart der Schuld erklärt sich auch der scheinbare Zynismus der Helden Chandlers und Co. besser. Gerade bei denen, die dem Detektiv mit einer beeindruckenden Außenwirkung begegnen – reich, sympathisch, ehrlich, schön –, ist Mißtrauen angebracht oder doch zumindest Skepsis. Denn Unschuld ist nur noch-nicht-Schuld. Diese Skepsis spart den Helden selbst durchaus nicht aus. Der Witz über sich selbst wie auch der tiefe Zweifel an sich selbst gehören zum *private eye* dazu. Die Fähigkeit, auch über sich selbst zu lachen oder an sich selbst zu verzweifeln, kann geradezu als Ausweis für die Ehrlichkeit dieses Menschen gelten.

Dieses Bewußtsein für die eigene Gebrochenheit ist heute nicht gerade in Mode, wo allenthalben ein sich anbahnendes New Age angekündigt worden ist. Aber auch unter Berufstheologen ist die Wachheit für die Allgegenwart der Erbsünde,

¹⁸ Lew Archer spürt beim Verhör eines Mädchens »die erschreckende Einfachheit, mit der Dinge, die man um einer guten Sache willen tut, sich in ihr Gegenteil verkehren« (R. Macdonald, *Die Kehrseite des Dollars*, a.a.O., S. 60). Marlowe denkt über seine eigene Menschlichkeit nach: »Vielleicht bin ich ein Gespenst mit der Lizenz eines Privatdetektivs. Vielleicht werden wir alle so in der kalten, halbdunklen Welt, wo immer das Falsche passiert und nie das Richtige« (R. Chandler, *Die kleine Schwester*, a.a.O., S. 93). Sam Spade antwortet einem jungen Mann, der von ihm ein Urteil über seine menschlichen Qualitäten hören will: »Sie sind ganz in Ordnung (...). Und Sie sind ganz und gar in Unordnung« (D. Hammett, *Der dünne Mann* [1934], Zürich 1976, S. 206).

¹⁹ D. Hammett, *Der gläserne Schlüssel* (1931). Zürich 1976, S. 259.

²⁰ R. Macdonald, *Sanftes Unheil* (1958). Zürich 1984, S. 251.

des »Stromes von Schuld« (s.o.), vielfach abhanden gekommen – es sei denn, die Erbsündenidee ließe sich dazu verwenden, anderen Schuldgefühle und Lebensangst aufzuladen. Chandlers und Hammetts Helden haben gelernt, dieses Verstricksein in das Netz der Schuld zu akzeptieren – und zwar ohne deshalb in zerknirschter Verzweiflung auf den Knien herumszurutschen. Den naiven Verkündern von Schuldlosigkeit halten sie einfache und brutale Geschichten vors Gesicht. Sie öffnen ihnen die Ohren für die Schreie im Hintergrund und entlarven damit sehr schnell jedes idealistische Religionsopiat.

Die zweite Lektion der coolen Gestalten betrifft den unausrottbaren Hang von Theologen zur Systematisierung ihrer Aussagen über Gott und die Offenbarung des lebendigen Gottes. Denn es ist nicht nur ein quasi pastoraler Zug Archers oder Marlowes, wenn sie mit ihren Urteilen über Menschen zurückhaltend bleiben und für moralische Kategorien und Schubladen eher Spott übrig haben. Tatsächlich bezweifeln sie, daß sich die Wirklichkeit, so wie sie sie wahrnehmen, überhaupt in irgendein System abbilden ließe. Ihre nachhaltige Coolness reagiert allergisch auf die Ausgrenzung von Wirklichkeit durch Erklärungen. Damit erinnern sie die Theologenzunft nachdrücklich an eine grundlegende Erkenntnis theologischer Arbeit, die jeder Student kennt und bald wieder vergessen hat, weil Weltformeln gar zu faszinierend sind. Theologische Aussagen sind immer mit Vorsicht zu genießen, ihre Sprache bleibt die beschränkte Sprache irdischer Menschen, mit allen Assoziationen, Nebenbedeutungen, Mißverständnissen und Engführungen – auch dann, wenn Formulierungen über uns, Gott und die Welt im lehramtlichen Gewand daherkommen.²¹ Das IV. Laterankonzil von 1215 schrieb sich selbst und allen nachfolgenden Theologengenerationen diese Botschaft ins Stammbuch: Was immer wir über Gott aussagen – es ist immer falscher als Seine Wirklichkeit. Damit entscheidet sich selbstverständlich dieses Konzil nicht gegen theologische Arbeit überhaupt, wohl aber gegen das Laster der *superbia* – eine Gefahr, der die Verfasser theologischer Artikel, Monographien, Lexika, Summen, Enzykliken usw. immer ausgesetzt sind.

Die dritte Lektion schließlich erteilen Chandler, Macdonald und Hammett durch ihre eigenen Fehler. Sie recherchieren nämlich nicht gründlich genug. Vielleicht haben sie auch ein zu enges Verständnis von dem Auftrag, für den sie bezahlt werden. Ihr Irrtum besteht darin, die Wirklichkeit überhaupt gleichzusetzen mit dem, was für ihre Ermittlungen gerade sachdienlich ist – mit den Details von Mord und Totschlag, Inzest und Gift, Vergewaltigung und Folter. Darüber übersehen sie die Spuren, die auf eine umfassendere Wirklichkeit hindeuten. In Wahrheit ist die Jagd nach den Verbrechern nur eines von vielen Unternehmen, die alle gleich abenteuerlich, reizvoll und riskant sein können. Die Engführung auf die Suche nach dem *einen* Mörder, dem *einen* Erpresser ermöglicht zwar die Entfaltung einer Dramaturgie, die den Leser gebannt im Sessel festhält, führt aber auch zur Verzeichnung von Wirklichkeit als bloßer Landschaft des Bösen.²² Auf diese Weise entsteht

21 Vgl. DS 806.

22 Natürlich hat Chandlers Biograph Mac Shane ganz recht, wenn er zum Œuvre Chandlers bemerkt: »Städte und Gesellschaften im Stadium des Verfalls eignen sich besonders gut, diese Energie [des erzählerischen Schwungs] freizusetzen ..., wogegen es weitaus schwieriger ist, über ehrliche und hochgesinnte Menschen zu schreiben« – F. Mac Shane, a.a.O., S. 119.

eine spannende, sinnliche, mitreißende – Karikatur. Mit den wenigen Informationen, die sich die Detektive auf verschlungenen Wegen beschafft haben, kann nur ein Ausschnitt des Tatsächlichen sichtbar werden. Die Helden von Chandler und Co. halten die Erde für ein systemgewordenes Rattenrennen, für eine korrupte Maschine der Schuldverwaltung. Doch im Grunde reicht diese Vorstellung auch nicht näher an die Wirklichkeit heran als die von Frömlern, die nach einer Insel der Seligen gieren. In beiden Fällen werden erhebliche Teile der Welt ausgeblendet.

Theologische Arbeit ist gar nichts anderes als Detektivarbeit. Das wird um so deutlicher, je mehr der einstmalige hohe Zaun des katholischen oder evangelischen Ghettos verfällt. Die Tradition der Christen gerät mittlerweile wieder – nach Jahrhunderten geschützter Existenz – in die Zugluft und in die Ungeschützttheit, in der sie einmal angefangen hatte. Und die Theologie erhält damit wieder ihren alten Job der Spurensuche, der Entdeckung des *logos spermatikos*, des Wortes mit göttlicher Potenz. Justinus Martyr, einer der ersten Theologen der Christen überhaupt, hat in seinen beiden *Apologien* um etwa 150 nach Christus vor allem diese Fährte verfolgt. Er sah seine Aufgabe als Theologe darin, den Keim des göttlichen Logos auszumachen, den er verborgen überall anwesend vermutete, der aber als Zeichen Gottes erst noch identifiziert werden mußte.²³ Jahrhunderte nach ihm wußte auch ein Bonaventura genau, daß sich die Fährte Gottes in allen Geschöpfen findet: »Wer darum vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch dieses so laute Rufen [der Natur] nicht aufwacht, ist taub (...); wer durch diese starken Indizien nicht auf den Urheber hingewiesen wird, ist dumm.«²⁴ Und Ewald Schillebeeckx, einer der *tough guys* in der Theologie unserer Tage, stellt fest: »Ein Theologe sucht naturgemäß nach der wirklichen Geschichte. Was einen Theologen wirklich zu interessieren hat, sind die vergessenen Wahrheiten, deren man sich kritisch wieder erinnert.«²⁵ Dabei ist es keine Frage, daß die Theologen, die sich auf die Suche vergessener Wahrheiten begeben oder den *Logos Spermatikos* gerade dort entdecken, wo ihn niemand entdeckt haben will, ähnliche Erfahrungen machen wie Archer und Marlowe ...

Natürlich sind die Detektive Hammetts, Chandlers und Macdonalds konstruierte Figuren, literarische Fiktionen, Masken. Aber wie gern würden wir Theologie lesen, die so geschrieben ist, so leidenschaftlich, schnell, so mutig, so ironisch. Und welche Perspektive gibt Marlowe den Theologen! Vielleicht sollte man Theologiestudenten lieber Chandler, Hammett und Macdonald mit auf den Weg geben – anstelle von meterweiser systematischer Wissenschaft. Das Spurenlesen, das Fährtensuchen ... was soll Theologie, wenn sie diese Aufgabe verkümmern läßt? »Am Abend sagt ihr: Es wird schön, denn der Himmel ist feuerrot, und am Morgen: Heute gibt es Regen, denn der Himmel ist trübbrot. Das Aussehen des Himmels wißt ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen der Zeit«. Chandler? Macdonald? Aber nein: Matthäus, 16. Kapitel.

23 Vgl. die beiden Apologien Justins des Märtyrers in: BKV Bd. 1; vgl. auch: J.H. Waszink, Bemerkungen zu Justins Lehre vom Logos Spermatikos, in: Mullus. FS Theodor Klaus, JAC Erg. Bd. 1. Münster 1964, S. 380-390.

24 Bonaventura, *Itinerarium mentis in deum* I,15 (in der Übers. von H. Kessler).

25 E. Schillebeeckx, *Christliche Identität und kirchliches Amt*. Düsseldorf 1985, S. 18.